

# EIN IRE IN DRESDEN: DIE VER- GANGEN- HEIT SICHTBAR MACHEN

Der Name ist irreführend. „Museum“ – das ist Größe, Stättlichkeit, Eleganz. Das sind lange Flure, respektvolles Schweigen, forciertes Flüstern. Später wird Ruairi O'Brien sagen, dass sie alle so sind, seine Museen: klein, einfach, unprätentiös. Er wird Wörter benutzen wie „schön“, „schlicht“ und „konstruktiv“. Und er wird da stehen, mit beiden Füßen fest im sandig-schlammigen Boden, eine kleine, stämmige Person, und erklären, warum ein Architekt aus Irland aus einer dreckigen Brachlandschaft in einem tristen, gelangweilten Stadtteil am Rande Dresdens ein Museum bauen will.

Stadtteilladen Johannstadt, am Nachmittag. O'Brien sitzt mit dem Rücken zum Fenster, links von ihm ein halber, mit Staub überzogener Wartburg, rechts sitzt Walter Ehrlich mit leicht beschmierter Hornbrille und

einer Haarsträhne, die ihm immer wieder ins Gesicht fällt, wenn er etwas sagen will. Ehrlich schiebt sich die Brille höher auf die Nase, zeigt auf einen dunklen, nichtssagenden Fleck auf einer großen, eine Wand überspannenden Landkarte und erzählt, dass er das „Ganze“ gerne behalten hätte. Mit dem „Ganzen“ meint Ehrlich das Plattenbauwerk Johannstadt, eine Fabrik, die vor zwei Jahren platt gewalzt wurde. Ein Relikt, dem der Dresdener und sein irischer Kollege nun ein Museum widmen wollen.

Im schummerigen Licht des Stadtteilladens, zwischen Kameras Marke Exakta und selbstgemachten Plakaten, erzählt Ehrlich die Geschichte: 1958 gebaut, die ersten Platten aus Kriegstrümmern gefertigt, danach 30 Jahre endlose

Plattenproduktion, tagein, tagaus, auch in der Nacht. 1991 stillgelegt, es folgten elf Jahre Verfall. Ehrlich, der als eine Art „Kulturbeauftragter“ für die Stadt arbeitet, spielt auf der Bühne seines Stadtteilladens gleichzeitig die Rollen des Seelsorgers, Streitschlichters und Tutors. Er macht sich schon seit Jahren Gedanken um das kulturelle Erbe Johannstadts, vor allem um dessen Erhalt. Ehrlich erzählt, wie das Werk auch nach der Wende, als keine Platten mehr benötigt wurden, einfach weiter arbeitete. Zwei Jahre lang. Dann war Schluss. Ehrlich schüttelt den Kopf. „Das ist so, als ob das Herz Johannstadts einfach aufgehört hätte zu schlagen!“.



Ehrlich ist ein Macher, ein Mann, der Dinge anpackt, anstatt nur über sie zu reden. Hinter der dicken Brille sprüht die Energie förmlich aus den kleinen, mit Krähenfüßen umrandeten Augen. Es ist diese Energie, die den Architekten Ruairi O'Brien ansteckte, als Ehrlich ihm von seinen Versuchen erzählte, die „Seele“ Johannstadts zu retten. Und es ist auch diese Energie, die den Mann aufspringen lässt, um sich nach einem kurzen unbeholfenen Kampf mit seiner Jacke mit gezieltem Schritt auf den Weg zum Ort seiner Träume zu machen.

Über der Skyline von Johannstadt brauen sich graue, schwerbeladene Wolken zusammen. Auf einer Strassenkreuzung ohne Verkehr bleibt Werner Ehrlich stehen, hält kurz inne, und schweift mit einem sandfarbenen Stoffarm Richtung Horizont. „Johannstadt, wie es heute hier steht, ist förmlich aus dem Plattenwerk entstanden“. Es ist ein trostloses Bild, das sich bis zum Horizont erstreckt: eine Reihe von Hochhäusern, wie Orgelpfeifen, in verschiedenen Höhen und Grauschattierungen. Kein Grün, keine Bäume, keine Blumen. Und keine Menschen, zumindest an diesem Tag nicht, auf dieser Strasse. Dort, wo das Plattenwerk einst war, ist heute ein riesiges, gähnendes, sandiges Loch. Am Eingang des Geländes steht ein verlorenes Wachhäuschen aus nacktem Beton.

Es fällt schwer sich vorzustellen, dass hier eine Fabrik stand, die täglich hunderte von Platten ausspuckte, die dann auf Lastwagen, sowohl tags als auch nachts, in die umliegenden Strassen gefahren wurden. Platten für die industrielle Produktion von Wohnraum, ein Modernitätsbeweis für die Bauwirtschaft der DDR. Einst ar-

beiteten 300 Leute hier, und ein leichter Nebel aus feinem Staub von dem aufgewühlten Kies lag ständig in der Luft. Heute sind die einzigen Spuren im Sand die von jungen BMX-Fahrern, die am Tag ihre Runden auf der Brache drehen und von einem Fuchs, der nachts vom gegenüberliegenden Friedhof herüberspaziert kommt und durch den zurückgelassenen Bauschutt schleicht.

Es sind genau diese 300 Arbeiter und ihre Familien, die Ehrlich mit einem Museum würdigen will. O'Brien, der die Idee Ehrlichs aufgegriffen hat und in ein tragfähiges Konzept gewandelt hat, will mit dem Museum „die Vergangenheit sichtbar machen“. Ein einfacher Satz, der leicht zu Assoziationen mit dem Plattenbautrend der vergangenen Jahre führt. Ostalgie? O'Brien schüttelt heftig den Kopf. „Die Menschen gehen diesen Trends nach, ohne sich wirklich damit auseinanderzusetzen“.



Seitdem habe er sich intensiv Gedanken gemacht um Themen wie das „Leben in Modulen“, die „Massenherstellung von Wohnraum“ und auch, im Falle der Vernichtung des Plattenwerks, um den Umgang mit Brachen. Gedanken, die ihn seither nicht mehr loslassen, und die er in seinem Museum mit anderen teilen will.

O'Brien legt Mantel und Ledermappe ab, zaubert ein Stück Kreide aus der Tasche seines Tweedjackets und beginnt auf dem steinigen Boden eine Linie zu zeichnen. Aus den Strichen werden imaginäre Ausstellungsräume. Jeder „Raum“ besteht aus einer grossflächigen, niedrigen Holzkiste, in die Fragmente von aus dem Werk übriggebliebenen Platten gefüllt werden. Auf 15 mal 100 Metern, sieben „Räume“, jeder mit einem anderem Stein gefüllt, jeder aus einer anderen Produktionsepoche. Dazu ein Garten, das Pförtnerhaus, eine alles überragende Laterne und ein Gehweg aus Original-Ziegeln. Auf Informationstafeln können sich Besucher zu Themen wie „modulares Bauen“

Seine Faszination für den Plattenbau und sein Ziel, diesem ein Denkmal zu setzen, stammen allein aus der Architektur und den Themen, die mit dem Bauobjekt Plattenbau unmittelbar verknüpft sind.

O'Brien setzt sich auf ein großes Stück Platte, das am Rande des Geländes steht und rückt sich den Schlips zu recht. Bei seiner Ankunft in Dresden vor über zehn Jahren, erzählt er, habe er aus einem Plattenbau einen OP-Saal konstruieren müssen.

oder „die Zukunft der Betonindustrie“ informieren. „Das Ziel des Museums ist es, von einem Thema auf viele zu schließen“, sagt O'Brien, und richtet sich auf. Mit einer weissen, kreideverschmierten Hand fährt er sich durchs Haar, und holt tief Luft. „Das Prinzip jedoch ist es, die Geschichte anhand der Bruchteile zu erzählen“.

Ein Prinzip, das immer wieder in O'Briens Arbeiten zu finden ist: An vier sogenannten „Micro-museen“ arbeitet der gelernte Architekt zur Zeit, eines davon ist das Erich Kästner Museum, ausgestellt im Dresdener Hygiene Museum. Gemeinsam haben sie alle, dass sie gerade mal ein Zehntel der vorstellbaren Größe eines „gewöhnlichen“ Museums haben, aber deswegen inhaltlich nicht weniger zu bieten haben.



Das Kästner Museum erklärt O'Brien am liebsten am Prinzip einer Frucht: Wie ein überdimensionaler Schrank läßt es sich öffnen, im Inneren befinden sich Bücherregale, ausziehbare Schubladen und Ausstellungsvergläserungen für Fotografien und persönliche Gegenstände Erich Kästners. Im Kern des 2 Meter hohen, 3 Meter langen und 1,2 Meter breiten Schrankes ist ein Computer, an dem sich die Besucher mittels Audio- oder Video-Darstellung über Kästner informieren können.

Das Besondere an den Micromuseen, sagt O'Brien, sei die Interaktion: Durch das Öffnen und Schließen des Kästner Museums entstehe mit jedem Besucher eine neue Choreographie. „Während herkömmliche Museen deren Gäste meist „nur“ zur Betrachtung einladen, muß der Besucher des interaktiven Micromuseums selbst auf spannende Entdeckungsreise gehen“, erklärt er.

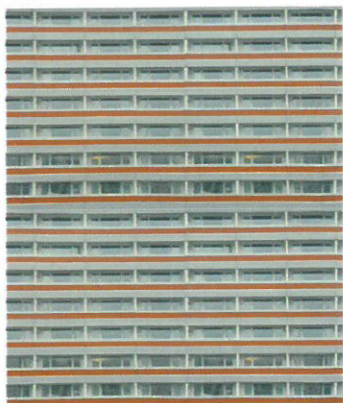
Das gilt auch für sein Plattenbau-Projekt. Vor zwei Jahren stellte O'Brien seinen Vorschlag für eine Nutzung des ehemaligen Plattenwerkgeländes der Stadt vor, kurz darauf überließ ihm die Stadt das Gelände, „um etwas Sinnvolles daraus zu machen“, zumindest bis ein Investor etwas anderes damit vor hat. Im Juli diesen Jahres wird das Museum offiziell eröffnet, bis dahin bleibt noch

viel zu tun. Zur Zeit werden die Holzkisten, in die die Platten-Fragmente gefüllt werden, fertiggestellt, Info-Schilder vorbereitet, für das Wachhäuschen plant O'Brien einen Internetzugang und ein kleines Archiv. O'Brien zeigt auf ein paar Sträucher und einen jungen, schlacksigen Baum, der sich den kalten Strahlen der Wintersonne entgegen reckt, der „Secret Garden“: Hier, gleich hinter den ehemaligen Kiesgruben des Werks entsteht eine Art Mini-Park, in dem Besucher entspannt schlendern und verweilen können. „Die Pflanzen sind alle erst nach dem Mauerfall hier gewachsen“, erzählt er - sie seien ein Beispiel, dass auch auf einer Brache etwas Frisches, Neues und Lebendiges entstehen kann.

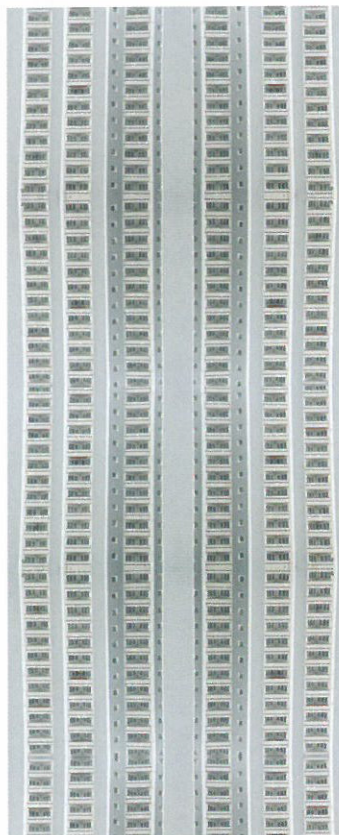
Von dem Pförtnerhäuschen schallt das Dröhnen eines Bohrers durch die Mittagsstille. Es sind ABM-Kräfte, die gekommen sind, um neue Fenster einzusetzen. Ohne ihre Hilfe, die der Stadt oder der Firma, die den nötigen Strom für die grosse Laterne spendet, wäre das Museum nur ein Traum geblieben, weiss O'Brien. Die Fenster aber habe Ehrlich „besorgt“, er kenne jemanden in einer

Abbruchfirma erzählt der Ire, während Ehrlich - mit einem Funkeln in den Augen - grinst. Das Funkeln verrät die Kämpferatur, die sich hinter den dicken Brillengläsern verbirgt. Ohne sie würde das Museum nichts zum Ausstellen haben. Zwar konnte Ehrlich nicht das komplette Werk retten, aber während der Wochen des Abrisses, vor etwa einem Jahr, stand Ehrlich jeden Morgen auf dem Gelände und hat gerettet, was es zu retten gab.

Das Ergebnis seiner Hartnäckigkeit liegt in Haufen eingeteilt an einer Seite des ehemaligen Werksgeländes. Ehrlich schreitet sie langsam ab, es sind nicht mehr als fünf, sechs Haufen. Sechs kleine Berge aus grauem Geröll, in verschiedenen Schattierungen, mit unterschiedlichen Strukturen. Jeder Haufen ein kleines Stück Geschichte, ein bestimmter Plattenbautyp, ein Jahrzehnt, ein weiteres Kapitel in dem Buch der Geschichte der DDR.



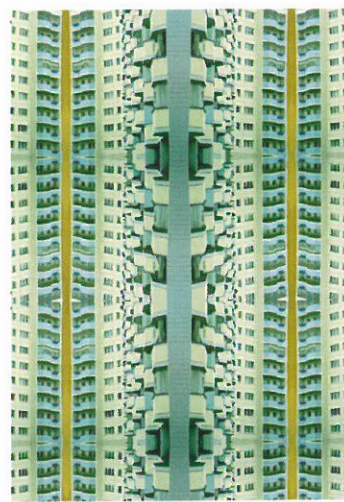
Für O'Brien ist die Platte ein Stück Baugeschichte, aber eine, die auch in Zukunft wieder an Bedeutung gewinnt: Mit immer mehr Menschen, die in immer enger besiedelten Städten nach Wohnraum suchen, werde das Leben in Modulen und die Massenherstellung von Wohnraum irgendwann wieder akut. Auf Johannstadt jedoch passt diese Aussicht nicht. Die Menschen ziehen weg, suchen Arbeit jenseits der Grenze Dresdens. Das Problem Leerstand ist auch hier kein unbekanntes.



Auf dem Gelände machen die BMX-Fahrer Pause. Oben, auf einem Sandhügel beobachtet einer das Geschehen am Fuße des kleinen Berges mit sichtlichem Desinteresse. Ein schwacher Rauchfaden zieht in den blauen Himmel.

O'Brien greift in den Stahlzaun, der das Gelände vom Bürgersteig, der Strasse und dem restlichen Johannstadt trennt, und lehnt sich daran. Er ist leicht verbogen, so als ob jemand es oft getan hat. Ehrlich erzählt von den Photos, die ein Freund vom Werk gemacht hat, bevor es abgerissen wurde. Gemeinsam haben sie sie ausgestellt, als Dokumentation, an dem Stahlzaun. Sie blieben dort nicht lange hängen. Nach und nach hat man sie abgerissen.

Text: Louise Brown  
Fotografie: Kay Herschelmann  
Gestaltung: Julia Paaß



## VERHALTENS-MUSTER

Auf den ersten Blick: eine elegante Tapete, wahlweise gestreift, kariert oder wild gemustert. Auf den zweiten Blick: eine unendliche Fassade, die sich über die Wand eines Zimmers erstreckt wie der Ausblick aufs Meer. Ein abstraktes, gleichförmiges Muster. Doch beim näheren Hinsehen: ein paar geöffnete Fenster, Balkonpflanzen, ein roter Sonnenschirm. Zeichen menschlichen Lebens, Alltagspoesie in abstrakter Umgebung. Ein Spiel entfaltet sich: die Schönheit der Monotonie im Wechsel mit dem Reiz des Besonderen. Verhaltensmuster im Wohnzimmer. Die Oberfläche kehrt sich nach innen, die „bloße Fassade“ wird zum Wert an sich.

Die Idee zu den Plattenbautapeten kam der Kommunikationsdesignerin Julia Paaß auf einem Spaziergang durch ihre Lieblingsstadt Berlin.

